



### Biographische und berufliche Angaben

1949 in Sent geboren  
aufgewachsen in Sent und Chur  
Romanischer Kindergarten in Chur  
Primarschule in Chur  
Kantonsschule in Chur  
Austauschjahr in den Vereinigten Jahren  
Studium der Sprachwissenschaften an der Université de Paris  
Studium der Romanistik an der Universität Zürich  
Berufstätigkeit als Hauptlehrer für Italienisch, Französisch, Rätoromanisch und Medienkunde  
am Bündner Lehrerseminar und als Lehrbeauftragter für rätoromanische Sprache und Kultur  
an den Universitäten Genf, Zürich und Freiburg  
Umzug nach Paspels  
Ab 1996: Leiter des Centro Culturale Svizzero der Pro Helvetia in Mailand  
Langjähriger Präsident der Lia Rumantscha  
Vorträge im In- und Ausland über die Bedeutung von Kultur, der Mehrsprachigkeit und dem  
Föderalismus in der Schweiz  
Mitarbeiter als Experte bei Projekten des Europarates, der OECD, der DEZA und weiterer  
kultureller Institutionen  
Konzeptionelle und organisatorische Aktivitäten im Bereich Kultur  
Engagement in verschiedenen Stiftungsräten und Vorständen  
Kurator verschiedener Ausstellungen

### Motivation, Rolle und Erfahrungen

Der Sprachwissenschaftler und engagierte Kulturvermittler Chasper Pult versteht Geborgenheit als eigentliche Wesenheit von Kultur. Er schreibt dazu: „Kultur trägt Geborgenheit in ihrem Wesen mit. So war es wenigstens früher, als mittels der Kultur die Überschaubarkeit der Verhältnisse möglich war. Neben den sozialen und den örtlichen Bezügen waren und sind die kulturellen Auseinandersetzungen für die eigene Identität entscheidend. Die Globalisierung verändert auch in diesem Bereich vieles. Das Feld ist unübersichtlicher geworden, die pluralistische Gesellschaft ist für viele ein Labyrinth, in dem

wir uns verlieren können. Wie entwickeln wir unsere Identität im Spannungsfeld zwischen Medienschrott und Siedlungsbrei auf der einen, Traditionen und Kulturereignissen (nicht Events) auf der anderen? Und was hat Kulturpolitik damit zu tun? Hermann Hesse hat einmal geschrieben: ‚Es gibt Heimaten, die vor uns liegen.‘ Die Kultur kann uns den Weg zu diesen zeigen.“

Pults Mutter hatte selbst eine romanischsprachige Mutter und einen deutschsprachigen Vater. Sie wuchs zunächst in Indonesien auf, weshalb auch noch die Bezugssprachen Javanisch und Holländisch (der Vater arbeitete als Entomologe in den holländischen Plantagen) hinzukamen. Als 7-jährige kehrten sie in die Schweiz zurück und zogen nach Wädenswil. Romanisch sei denn eigentlich nur jeweils im Sommer bei den Aufenthalten in Zernez gesprochen worden, sagt Pult. Trotzdem habe sie über eine Grundkompetenz verfügt im Romanischen, aber erst als sie seinen Vater kennen gelernt und geheiratet habe, sei das Romanische ein Teil ihrer Identität geworden: „Und das aus dem einfachen Grunde, dass für meinen Vater die Kommunikationssprache in der Familie Romanisch war. Aber wenn es emotional wurde, wechselte sie ins Deutsche, also in Momenten, in denen sie uns tadeln musste, wütend war etc.“ Sein Bruder und er hätten ihr Romanisch ständig korrigiert, da eine romanische Identität für sie beide bestimmend gewesen sei in der Zeit in Chur.

Im Umgang mit den Mitschülern in Chur sei das nicht ganz einfach gewesen, aber er habe es eigentlich immer als einen Mehrwert empfunden. Die Problematik dieser kulturell-sprachlichen Identität, die eigentlich in der Diaspora gelebt wird, sei dann erst viel später – in der Pubertät – zum Vorschein gekommen: „Als Kind war das eigentlich unproblematisch, denn die Schule war auf Deutsch und zusätzlich hatten wir noch dieses Romanisch.“

Der Kontakt mit dem Heimattal wurde immer aufrechterhalten, man verbrachte regelmässig Ferienzeiten im Engadin, manchmal auch die ganzen Schulferien. Später, nach dem eigenen Autokauf, sei man dann auch regelmässig an den Wochenenden nach Sent gefahren. In Chur hätten sie aber schon auch ein Beziehungsnetz zu anderen Romanischsprachigen aufgebaut. Der Gebrauch des Rätoromanischen sei also nicht nur auf die Familie beschränkt gewesen, sondern, wie das in der Hauptstadt der Fall sei, „gab es auch verschiedene Personen, ob Verwandte oder nicht, mit denen wir ausschliesslich Romanisch sprachen.“

Noch einmal auf die erwähnte Problematik einer kulturell-sprachlichen Identität ausserhalb des Sprachgebiets angesprochen, sagt Pult: „Das Problem war nicht die ‚Isolation‘ der Gruppe in Chur, das habe ich nie als Problem empfunden, sondern es war die Feststellung, dass meine Identifikation mit meinem Dorf im Unterengadin und mit dem Romanischen eine persönliche Sache darstellte, die ich aber so gar nicht richtig erleben konnte. Als ich dann darüber reflektierte, wurde es zum Problem“, weil er im Engadin als derjenige angesehen worden sei, der gar nicht dort aufgewachsen ist. Dabei seien zwei Aspekte im Vordergrund gestanden: Einerseits der Kontrast zwischen urbaner und dörflicher Umgebung – „also Stadt-Land oder Zentrum-Peripherie“; andererseits ein linguistischer Aspekt: „Ich sprach ein Romanisch, das Wörter beinhaltete, die meine gleichaltrigen KollegInnen in Sent nicht brauchten. Das war eine erste Erfahrung. Lange merkt man das ja nicht, bis dann jemand, mit dem man freundschaftlich verbunden ist, sagt, dieses Wort darfst du nicht brauchen, wir brauchen es nicht. Dann ist man zunächst einmal überrascht und nimmt zur Kenntnis, dass man im Vokabular Wörter hat, die aus einer anderen Sozialisation heraus zum Wortschatz gelangt sind. Dann wird man verunsichert; man hat dann auch das Problem, dass man nicht den eigenen Erfahrungshintergrund hat, also nicht zur Schule gegangen ist, wo diese Form des rätoromanischen gesprochen wird. Vielleicht auch darum wählten ich und mein Bruder eine Alternative, und zwar: ‚hauptsächlich mit Leuten Zeit verbringen, die in der gleichen Situation sind. Im Unterengadin haben wir die lange Auswanderertradition, d.h. im Sommer gab es noch und noch Gleichaltrige, die nur in den Ferien dort waren. So schlossen wir uns zusammen und haben dann die verschiedenen Tätigkeiten gemeinsam gemacht, vom Naturerlebnis über Bergtouren, Wanderungen bis hin zum Geisterbahnen Bauen und für die Dorfjugend betreiben.“

Dann sei es zu einem sehr grossen qualitativen Sprung in seinem Leben gekommen, also einer positiven Veränderung: „Beim Militärdienst wurde ich eingeteilt in eine Einheit, die vor allem aus Engadinern zusammengesetzt war. Es war ein Zufall, dass ich dort eingeteilt wurde.“ Das habe ihm sehr geholfen bei der kulturellen und vor allem auch sozialen Integration, weil wenn man solidarisch auch unangenehme Tätigkeiten im Militär gemeinsam bestreite, seien das verbindende Erlebnisse. Und plötzlich hätten die Engadiner gesehen, dass er auch wie sie sei, da er ja auch das gleiche mache bzw. machen musste. „Für mich war das ganz wichtig. Das realisiert man dann erst sukzessiv. Im Moment merkt man das gar nicht, wie die Beziehung sich plötzlich verändert hat, wie man nun eher akzeptiert und in der Gruppe aufgenommen ist.“ Diese Erfahrung habe eine grundsätzliche Integration bewirkt, die über diese Gruppe hinausging, wobei er hinzufügen müsse, dass die Funktionen, die er in der Folgezeit ausübte, vielleicht auch dazu beigetragen hätten, dass er sich nun besser integriert fühlte. Er habe nämlich bereits im Militär eine initiative Rolle übernommen, sei bis zu einem gewissen Grad der Fürsprecher der Truppe gewesen: „Wenn etwas schlecht lief, sprach ich mit den Offizieren und sagte, dies und das muss geändert werden. So hätten seine Kollegen gesehen, dass er nicht nur wie sie war, sondern sich auch für sie engagierte. Vielleicht habe er das in seiner subjektiven Sicht auch überbewertet: „Aber ich hab's so erlebt.“

Nach dem Abschluss einer Licence in „Linguistique générale“ in Paris, machte Pult noch ein Lizentiat in romanischen Sprachen (Hauptfach Italienisch, erstes Nebenfach Romanisch, zweites Nebenfach Französisch) an der Universität in Zürich. Da wurde eine Stelle für Romanisch und ein weiteres Fach frei am Lehrerseminar in Chur. Pult bewarb sich und wurde gewählt. Er habe dann eigentlich nur im ersten Jahr im Vollpensum Unterricht erteilt, weil er sich nachher vielen Aktivitäten im Bereich der kulturpolitischen Arbeit parallel zur pädagogischen Arbeit gewidmet habe. Das sei bis heute so. Schon in sehr jungem Alter wurde er Anfang der 1980er Jahre in den Stiftungsrat der Pro Helvetia gewählt („Ich war mit Abstand der jüngste Stiftungsrat“). Er empfand diese Arbeit als sehr interessant und sie hätte auch viel bewirkt, glaubt Pult. Insgesamt war er 12 Jahre lang im Stiftungsrat, das sei so festgelegt. In acht von zwölf Jahren fungierte er als Präsident einer Gruppe im leitenden Ausschuss: „Damit bestimmt man eigentlich weitgehend die Kulturpolitik dieser Stiftung und damit auch die Kulturpolitik in der Schweiz.“ Damals sei das jedenfalls noch so gewesen.

Pult war zu dieser Zeit in den Bereichen Literaturvermittlung und -förderung (der romanischen aber auch allgemein der Schweizer Literatur) auch ausserhalb der Pro Helvetia sehr aktiv. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre widmete er sich dann vor allem dem Präsidium der Lia Rumantscha – ein kulturpolitisches Mandat; dabei habe man aktive Minderheitenpolitik betreiben müsse, auf politischer wie auch auf einer kulturellen und linguistischen Ebene. Man musste Strategien entwickeln, wie man eine Sprache fördert, die nicht von einer Mehrheit gebraucht wird.

Dann habe es in seinem Leben eine Zeit lang nur ein einziges kulturpolitisches Engagement gegeben: „1996 wurde ich Leiter des „Centro Culturale Svizzero“ der Pro Helvetia in Mailand. Ich war damals nicht mehr im Stiftungsrat der Pro Helvetia, habe dann aber die Seiten gewechselt und als Mitarbeiter in Mailand ein Kulturzentrum aufgebaut und war für den Kulturaustausch zwischen der Schweiz und ganz Italien verantwortlich. Das war eine Arbeit, die ausschliesslich mit Kulturvermittlung und Kulturförderung zu tun hatte.“ Es sei eine „sehr, sehr spannende“ Arbeit gewesen, vielleicht etwas vom Interessantesten, was man sich überhaupt vorstellen könne: „Obwohl ich Teil der Pro Helvetia war, war ich sehr autonom in meinen Entscheiden und hatte die einmalige Gelegenheit, etwas von Null auf aufbauen zu können, etwas, was man selten im Leben hat. Das war, *modestamente detto* eine Erfolgsgeschichte, das Zentrum erlangte eine Bedeutung, wie das so nicht voraussehbar gewesen war.“ Zum Erstaunen der Pro Helvetia selber und des Umkreises habe er dann gekündigt – aus persönlichen Gründen. Unterdessen hatte Pult nämlich geheiratet und eine Tochter, die damals im Einschulungsalter war: „Wir wollten sie nicht in Mailand in die Schule

schicken, weil wir Mailand als Stadt nicht als sehr lebenswert betrachteten. Es ist eine Stadt, die sehr schlecht verwaltet wurde, und die Lebensqualität war auch miserabel (Stichworte: Smog, Dreck, Lärm, Verkehr). Dann bin ich zurückgekehrt nach Graubünden und seither unterrichte ich teilweise an der Bündner Kantonsschule und teilweise mache ich kulturelle Projekte, die ich entweder selbständig initiiere oder für die ich angefragt werde. Und teilweise bin ich auch als Berater tätig.“

## **Persönliche Kulturaktivitäten und -gestaltung**

*Stiftungsrat, Vizepräsident und Leiter des Ressorts Kultur und Wissenschaft bei der Stiftung Corymbo*

[„Am 22. Februar 2002 wurde die Dachstiftung Corymbo mit Sitz in Zürich errichtet. Annette Ringier und Susanna Züst stifteten ein Gründungskapital von CHF 400'000. Sie legten damit den Grundstein für eine innovative Stiftungs-idee: Ein Gefäss, das Donatorinnen und Donatoren ermöglicht, auf vielseitige Weise und mit geringem administrativem Aufwand gemeinnützig tätig zu sein.“ Quelle: <https://corymbo.ch/stiftung/ueber-corymbo/>)]

*Organisator einer grossen Erinnerungsfeier für die Schriftstellerin Tina Troug-Saluz [2007]*  
Die Schriftstellerin Tina Troug-Saluz [1882-1957] sei leider gänzlich aus dem Bewusstsein verschwunden. Damals war sie eine Bestseller-Autorin mit einer phänomenalen Gesamtauflage von über 100'000. Dass sie niemand mehr kenne, sei unglaublich. „Wenn sie ein Mann wäre, wäre es nie so weit gekommen. Man hätte diese Bücher sicher wieder teilweise aufgelegt.“ Die Erinnerungsfeier ging auf Pults Initiative zurück und wurde von ihm gemeinsam mit der Gemeinde Lavin organisiert.

Neben den unzähligen Vorträgen im In- und Ausland organisiert Pult zudem kulturelle Veranstaltungen in Hotels, die ein Kulturangebot haben (oft im Oberengadin), Wochenkurse („Dieses Jahr nicht, aber in anderen Jahren habe ich Kurse über den kulturellen Hintergrund geleitet), Schreibkurse etwa in literarischem Schreiben, und weitere Aktivitäten im Kulturbereich. Der kleinste gemeinsame Nenner seiner Tätigkeiten sei wahrscheinlich die Herausforderung, einem breiteren Publikum zu zeigen, welchen Mehrwert die Kultur im Alltagsleben darstellen kann.

## **Kulturelles Leben im Domleschg**

Auf die seiner Meinung nach wichtigsten kulturellen Veranstaltungen im Dorf angesprochen, sagt Chasper Pult, er glaube, man sollte solche Fragen im Rahmen der ganzen Region betrachten und nicht unbedingt auf Dorfebene. In der Region Domleschg gebe es eine kulturelle Dynamik, die vergleichbar sei mit anderen Regionen, abgesehen davon, dass das Domleschg keine touristische Interessenz habe, da es immer noch ein Tal sei, das touristisch nicht „erschlossen“ ist; daher gebe es auch nur ganz wenig entsprechende Infrastruktur. Dies bedeute, dass das kulturelle Angebot für die Bewohner selbst gedacht sei.

Das Domleschg sei kulturell eher regional ausgerichtet. Man gehe nach Thusis oder nach Fürstenaun. Ein Problem sei die Infrastruktur, eigentliche Säle fehlten. In Rodels gebe es beispielsweise im Gasthaus Dalbert einen sehr schönen Saal, der immer noch besteht, aber nicht mehr so genutzt werde [Nachtrag 2018: Inzwischen ist dies wieder möglich]. Die Mehrzweckhalle habe einen ganz anderen Charme, wenn überhaupt, verglichen mit der gewachsenen Struktur eines Saals eines Gastwirtschaftsbetriebes. In diesem Sinne sei da sicher sehr viel gelaufen in vergangenen Jahrzehnten, als die kleinräumige Dorfgemeinschaft noch viel aktiver beziehungsweise für das eigene Kulturangebot besorgt war. Heute – Stichwort „elektronische Medien“ – sei das Fernsehen ja ein globales Phänomen; es habe sich allgemein sehr viel verändert, vor allem der Umgang mit der freien Zeit. Die Menschen würden zwar immer noch in einer „freudschen Perspektive“ mit Kultur die

Angst vor dem Tod kompensieren wollen („so dass man nicht die Vergänglichkeit ständig vor Augen hat“). Nur sei der Genuss kultureller Werke, die vielleicht auch stimulieren und neue Möglichkeiten der eigenen Weiterentwicklung bieten würden, zu diesem Zweck eben heute durch den Fernsehkonsum ersetzt worden, oder aber die Leute würden nun Angebote nutzen, die in den Zentren zu finden sind. Das sei eine Entwicklung, die nicht nur für das Domleschg gelte, sondern ganz allgemein.

Ein solches Zentrum ist das vom Domleschg unabhängige Thusis auf der anderen Rheinseite: „In Thusis ist in den letzten Jahrzehnten eine eigene kulturelle Dynamik entstanden, die sehr vielfältig ist. Das reicht von den Tagen der alpinen Kultur bis zu den Weltfilmtagen, an deren Entstehung ich massgebend beteiligt war.“

In den Dörfern gebe es nur eingeschränkt kulturelle Aktivitäten: „Da wären einerseits die Ad-hoc-Aktivitäten. Am Stephanstag findet in Paspels z. B. immer ein Ball statt und da wird meistens ein Theater aufgeführt“, wobei diese Theaterkultur im Bereich des Üblichen sei, also nicht vergleichbar mit den Muntanellas in Cazis, Realta, die eine ausgesprochen weit entwickelte Theaterkultur ins ganze Tal brächten. In Paspels gebe es nur Laientheater – Stücke, die von einer Vereinigung aufgeführt werden. Dorfkultur, beziehungsweise solche gemeinsame Veranstaltungen, um zum Beispiel auch gemeinsam Jubiläen zu feiern, brauche es aber schon; es sei wichtig, dass die Menschen dabei Verantwortung übernehmen und sich zu etwas verpflichten, wie auch das Gefühl, sich auf die anderen verlassen zu können. [An einem früheren Punkt des Gesprächs war sich Pult nicht sicher, ob es das brauche, da sich das Dorf von einer Solidar- zu einer Zufallsgemeinschaft gewandelt habe; er findet aber, dass dies – wenn eine Gesellschaft zu gemeinsamen kulturellen Leistungen fähig ist sein soll – das Gemeinschaftsgefühl stärke.]

### *Vereine und Gruppierungen*

Kirchenchor Concordia (Paspels): „[...] versucht auch grössere musikalische Werke zur Aufführung zu bringen, auch mit Orchesterbegleitung, das ist für ein kleines Tal musikalisch eine Leistung, die nicht selbstverständlich ist.“ Der Kirchenchor ist regional organisiert und ihm gehören Leute aus Paspels, Tomils und weiteren Domleschger Dörfern an.

### *Institutionen*

Schloss Sins (Stichwort: Wiederaufwertung von bestehenden Bauten): Das Schloss Paspels, nicht die zwei Burgen, sondern das Schloss Sins, wurde sanft umgebaut und ist heute ein Ort der Re traite geworden, eine Zeitinsel: So vermarktet sich das Schloss. Es werde sehr konsequent geführt, findet Pult, mit einer biologischen Küche und auch mit „energiemässigen Überlegungen“; zudem sei es zu einem Ort geworden, der Leute nach Paspels zieht, bei denen vielleicht eine Begegnung oder eine Auseinandersetzung mit ihnen einen kulturellen Mehrwert darstellen würde. Nur finde das kaum statt. Es werden öffentliche Anlässe veranstaltet, in erster Linie musikalische aber auch literarische Anlässe, zu denen das Publikum eingeladen wird. Die Bevölkerung sei nicht besonders daran interessiert, wisse aber auch gar nicht, was alles in Paspels angeboten würde. Die wenigen öffentlichen kulturellen Veranstaltungen würden jedoch schon besucht. Pult glaubt aber, dass da sehr viel mehr möglich wäre. Wahrscheinlich sei es der grosse Zeitaufwand, der dies erschwere, da die Besitzerin des Schlosses wohl nicht viel Zeit habe, andere Sachen zu unternehmen. „Das Interesse wäre eigentlich da. Ich glaube, da ist ein grosses Potential. Wenn ich denke, wie viele kulturelle Anlässe im Kanton stattfinden; ich selber organisiere und bin beteiligt an einigen dieser Anlässe in anderen Regionen.“ Aufgrund der guten Infrastruktur im Schloss glaubt Pult, dass es eigentlich einfach wäre, solche Anlässe auch hier durchzuführen.

[Nachtrag 2018: Im Schloss Paspels wurde per Ende August 2012 der Hotelbetrieb eingestellt. Die Vermarktungsorganisationen Schweiz Tourismus und Swiss Historic Hotels hatten eine Sterne-Qualifizierung gefordert, die die Besitzerfamilie nicht beibringen mochte.

Das Gebäude wird künftig privat genutzt werden. Damit verliert die Schweiz eines der beiden historischen Schlosshotels.]

### *Anlässe*

Theater am Stephanstag: Meistens seien es bereits bestehende Vereine – Turnverein, Jungmannschaft etc. –, die sich für diesen Anlass zusammentun, „und die Gastwirtschaft sorgt dann für die Einnahmen, für die Kasse.“

Domleschger Sommerkonzerte: Im Domleschg werden seit etwa 30 Jahren Sommerkonzerte veranstaltet. Diese hätten das musikalische Leben in der Region geprägt, denn es seien jeweils SpitzenmusikerInnen aus einem internationalen Umfeld zu Gast im Juli und August für verschiedene Konzerte im Tal. Die Konzerte haben ihren Ursprung darin, dass ein Musikerehepaar das Domleschg als Wahlheimat aussuchte und in seinem persönlichen Umfeld die Musiker anfragte. Teilweise sei das internationale Spitze, was da bis heute geboten werde. Diese Konzerte sprechen zwar in erster Linie die einheimische Bevölkerung an, es komme aber jeweils eine touristische Interessenz – Leute aus Chur und von weiter weg –, weil das Niveau so hoch sei. „Das ist absolut faszinierend, wie hier eine musikalische Kultur gepflegt werden konnte, die dann ihrerseits Auswirkungen hatte“ – zum Beispiel auf den Kirchenchor Concordia, der geleitet wird von einem Dirigenten, der in diesen Sommerkonzerten immer aktiv mitgemacht hat, wenn auch mehr als Organisator, als Betreuer der Musiker.

Jährliche Einladung der Bevölkerung ins Schloss Ortenstein in Tomils: „Hoch interessant wäre es meiner Meinung nach zu untersuchen, wie sich teilweise mittelalterliche Herrschaftsverhältnisse immer noch widerspiegeln (Schloss Ortenstein und Tomils: Wie ist der Bezug zwischen diesen beiden Polen?)“. Die Schlossbesitzerin habe traditionell einmal im Jahr die Bevölkerung von Tomils ins Schloss eingeladen: „Das ist sehr spannend, da kann man [in der Zeit] zurückgehen und schauen: Seit wann ist das so, wer hat das eingeführt.“ Nun sei die Besitzerin alt und alleinstehend und er wisse nicht, ob sie das noch weiterführe.

„Silvesterläuten“: „Das Brauchtum ist für mich immer eine ganz wichtige Manifestation unserer Kultur. Da ist sicher sehr viel verloren gegangen in den letzten Jahrzehnten, aus Gründen, die jetzt nicht zur Diskussion stehen. Was für mich jetzt, wenn ich als Zuzüger das Dorf neu erlebe, für Paspels signifikant ist: Am 31. Dezember, an Silvester, kommt die Dorfjugend früh am Morgen (also eigentlich ist es noch dunkel, man könnte sagen während der Nacht), geht von Haus zu Haus und hat Glocken dabei, mit denen sie die Leute aus dem Schlaf läuten, um etwas Kleingeld für die Schulkasse zu bekommen.“ Heute würden sie jedenfalls vor allem Geld fordern, nicht mehr Naturalien. „Das ist ein Überbleibsel der heidnischen Bräuche.“ Es sei kein Zufall, dass das „Silvesterläuten“ gerade in der Zeit, die jetzt durch das christliche Weihnachtsfest bestimmt ist, aber wahrscheinlich schon immer eine ganz entscheidende Zeit gewesen sei, stattfinde. Die „Provokation des Aufweckens“ und dass die Jungen dann auch noch etwas dafür verlangen, das funktioniere immer noch. Der Brauch wird von Schulkindern, nicht von der Jungmannschaft betrieben. Weil seine Tochter noch nicht in diesem Alter sei, ist sich Pult nicht ganz sicher, ob allenfalls die Schule das „Silvesterläuten“ organisiert. Er würde gerne sagen, dass das nicht der Fall sei, denn er glaube, dass es auf einer Eigendynamik unter den Jugendlichen gründe. „Aber das ist eine entscheidende Frage, glaube ich. Die Bräuche, die sich in anderen Regionen bewahrt haben und die einen auf eine ganz lange Tradition zurückblicken lassen, sind Bräuche, die teilweise bis heute nicht mit der Schule im Zusammenhang stehen.“

Weltfilmtage Thusis: Thusis ist zwar nicht Teil des Domleschgs, als regionaler Hauptort sollte es an dieser Stelle aber dennoch Erwähnung finden. Thusis habe mit seiner langen Tradition von Kulturanlässen immer wieder gezeigt, dass es sich kulturell profilieren wolle, sagt Pult.

Die Weltfilmtage im lokalen Kino, die jeweils im November stattfinden, finden auch ein nationales Publikum. Pult ergänzt: „Absolut aussergewöhnlich bei diesen Weltfilmtagen in Thusis ist, dass Regisseure eingeladen werden, die international bekannt sind und dass diese dann tatsächlich auch nach Thusis kommen. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass man diese Regisseure so ködert, indem man sie auf die Möglichkeit aufmerksam macht, die Schweizer Alpen einmal kennen zu lernen, also darauf, dass man vor und nach dem Filmgespräch auch Wanderungen machen kann oder Ausflugsfahrten. Das hat zur Folge, dass Regisseure aus Argentinien, aus Japan, aus asiatischen Ländern oder auch aus Nordafrika kommen, die man nie erwarten würde in Thusis.“

Alpine Kulturtage Thusis: Ein weiterer regelmässig durchgeführter Anlass, der mit Schwierigkeiten bei der Finanzierung zu kämpfen hat und im Moment von Ursula Riederer und Andreas Bellasi geleitet wird. Pult findet das thematische Angebot interessant. Auch dies ist ein Anlass, der ein überregionales Publikum ansprechen will – teilweise mit Einladungen an SchriftstellerInnen und andere Kulturschaffende, die über die Region hinaus bekannt sind; dies in Verbindung mit regionalen Kulturschaffenden.

[Nachtrag 2018: Die Alpinen Kulturtage Thusis mussten aus finanziellen und personellen Gründen inzwischen aufgeben. Andreas Bellasi ist 2013 verstorben.]

Ausserdem erwähnt Pult die traditionellen Basare jeweils vor Weihnachten, die talspezifisch und gut besucht seien („Das ganze Tal geht hin.“), den jährlichen Gottesdienst in der Kapelle St. Maria Magdalena (bei Paspels) sowie das Atelier Robert Indermaur, das manchmal öffentliche Anlässe veranstalte.

## **Wandel der Kultur im Domleschg**

Als Pult nach Paspels zog, habe es ihn als Rätoromane natürlich interessiert, wie präsent diese Sprache noch war: „Dann stellt man schnell fest, dass nach der Aufgabe der Schule vor 50 Jahren natürlich die folgenden Generationen kein Rätoromanisch mehr hatten [in der Schule] und dass die Sprachkompetenz nun auf die Familien beschränkt war, die das Rätoromanische noch zuhause pflegten, aber dass auch dies dann sehr schnell abnahm.“ Er habe dann sofort gesehen, dass eine Gruppe von älteren Personen das Rätoromanische beherrschte und als Umgangssprache untereinander verwendete, die mittlere Generation teilweise das Rätoromanische noch verstand und die jüngere Generation weder Rätoromanisch sprach noch verstand.

Als Pult nach Paspels zog, in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, war der damalige Gemeindepräsident daran interessiert, dass eine Vortragreihe über das Rätoromanische zustande kam. „Da waren wir zu dritt und ich habe auch einen Abend gestaltet. Das Interesse war gross. Die Leute sassen nachher zusammen in der damals einzigen Wirtschaft im Dorf und es war eine erfreuliche Initiative, weil ganz verschiedene Referenten zu verschiedenen Themen Vorträge hielten, die aber alle direkt mit dem Romanischen zu tun hatten. Meiner Meinung nach war das das letzte Mal, dass sich im Tal ein Anlass mit der ‚verschwundenen Sprache‘ auseinandersetzte. Für mich war’s ganz eigenartig, weil ich dachte, das sei ein [wichtiges] Thema, dabei war es ein Zufall.“ [dass gerade ein Gemeindepräsident amtierte, der eine solche Idee hatte.]

Auch architektonisch hat sich etwas getan in Paspels: Erhaltenswerte Gebäude wurden abgerissen, neue gebaut. Unter diesen Neubauten gibt es Beispiele zeitgenössischer Architektur, die gemäss Pult neue Lösungen (ver-)suchten und damit auch zu Ikonen des „neuen Bauens“ geworden seien. In Paspels gebe es zwei solche Gebäude, die sehr interessant seien, nämlich das Oberstufenschulhaus, das Valerio Olgiati, der Sohn von Rudolf Olgiati – einer der „ganz grossen Architekten unseres Kantons“ –, gebaut hat.

Und dann ist da noch das neue Atelier des Malers Robert Indermaur, das von einem Churer Architekten entworfen wurde, dessen Name Pult gerade nicht einfällt. „Das sind zwei neue Bauten, die bemerkenswert sind und die es sich lohnt, anzuschauen.“

Pult bringt auch zur Sprache, dass viel Brauchtum ausgestorben ist. Er erzählt, dass er der Frage nachgegangen sei, warum das Etikett eines Weines aus Tomils mit „Tomilser Schiibaschlager“ beschriftet ist. Dabei habe er herausgefunden, dass von jenem Hang aus, an dem die Reben angepflanzt werden, früher „Scheiben“ geschlagen wurden. „Das Scheibenschlagen hat sich bei uns noch in den drei Gemeinden Untervaz, Dardin und Danis erhalten, es ist aber sehr weit verbreitet im Alpenraum, besonders im Tirol und Südtirol auch heute noch.“ Es sei einfach herauszufinden, warum der Brauch hier abgeschafft wurde. Der zweite Bestandteil des Brauchs, also „z’Hengert goh“, sei nämlich in diesem bestimmten Fall in Tomils vom verantwortlichen katholischen Priester unterbunden worden: „Die Kirche hat direkten Einfluss genommen und gesagt, wir erlauben euch nicht mehr, diesen Brauch durchzuführen.“ Problematisch sei gewesen, dass der Brauch zu Schlägereien zwischen den benachbarten Dörfern geführt habe. Der Brauch ist aber im kollektiven Bewusstsein noch dergestalt präsent, dass der erwähnte Wein nun das „Schiibaschlager“-Etikett trägt, denn es sei nicht nur der Rebbergbesitzer selbst, der den Brauch kenne: „Das weiss man noch, dass einmal Scheiben geschlagen wurden. Es [das Verbot] geht zurück in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, meines Wissens, als der Pfarrer sagte, man müsse damit aufhören.“

Es gebe aber auch neue Bräuche, die am Entstehen seien. Pult erzählt aus einer persönlichen Sicht von einer ganz konkreten eigenen Erfahrung „Ich selber finde, dass die christliche Tradition im Umgang mit den Toten eine wichtige Tradition ist und dass die Zeit zum Novemberbeginn, die dann konfessionell unterschiedlich gefeiert wird, ein wichtiger Moment der Besinnung ist. In den letzten Jahren hat man gesehen, wie gerade diese Tage jetzt besetzt werden vom Halloween-Brauch aus den Vereinigten Staaten, der nun auch hier eingeführt worden ist. In den USA hat er eine lange Tradition, die auf einen irischen Brauch zurückgeht, der so bei uns nicht bestanden hat. Was nun geschieht: Bei den Schulkindern ist Halloween etwas, bei dem man mitmachen will, weil man mit dem „trick or treat“, das – für mich unverständlich – mit „Süsses oder Saures“ wiedergegeben wird, etwas bekommt. Ich bin der Ansicht, dass es keine sinnvolle Grundlage gibt, diesen Brauch zu übernehmen, vor allem wegen der Kommerzialisierung, die dahintersteckt. Es gibt zwar auch bei uns Kürbisse, aber als Nutzpflanzen; wir verspeisen diese Kürbisse. Dieses Auskratzen der Kürbisse und Hineinstellen eines Lichtes ist etwas, das bei uns, wo es keinen Räbaliechli-Umzug gibt, meines Wissens keine Tradition hatte. So gibt es eine grosse Unbeholfenheit im Umgang mit diesem Brauch, da die Leute gar nicht wissen, was sie den Kindern geben sollen.“

Für das Tal habe die Arena in Cazis eine neue Bedeutung bekommen. Dort gebe es eine Infrastruktur, die einerseits als Veranstaltungsort für die traditionellen Ausstellungen, z.B. von Geflügel oder Kleinvieh, dienen könne. „Da werden Ziegen prämiert. Am letzten Ausstellungstag der Landwirtschaft mussten die Kinder ihre Tiere anpreisen im Wettbewerb der schönsten Tiere. Es war eine einmalige Gelegenheit für Nicht-Bauern, das enge Verhältnis zwischen Kind und Tier zu sehen.“ Es werden aber auch andere Anlässe veranstaltet, der Schwerpunkt liegt dabei bei Konzerten, da diese Arena so gebaut ist, dass sie gute Voraussetzungen für solche Veranstaltungen bietet. Das Jubiläum der Musikschule wird in der Arena gefeiert und beim Jubiläum des Eintritts in die Eidgenossenschaft wurde dort ein Zusatzfest veranstaltet, weil viele in der Bevölkerung nicht einverstanden waren damit, dass diese Aktivitäten nur in Zürich am Hauptbahnhof stattfinden sollten, wie Pult erwähnt.

Nicht zu vergessen sei auch, dass sich in Thusis eine Buchhandlung etabliert habe, seit vielen Jahren schon: „Das sind jetzt 25 Jahre, meines Wissens.“ Das Jubiläum wurde letztes Jahr gefeiert. Diese Buchhandlung ist zu einem kulturellen Treffpunkt geworden, weil der verantwortliche Leiter, Lorenz Kunfermann, die Chance wahrnimmt, um über die Buchhandlung kulturelle Angebote anzubieten, die eine literarische Auseinandersetzung

ermöglichen. Er lädt seit Jahren mehr oder weniger bekannte SchriftstellerInnen, teilweise auch Leute aus der Region. Es kommen aber auch AutorInnen, die in der ganzen Schweiz oder auch in europaweit bekannt sind, z. B. die Italienerin Susanna Tamaro. Diese hat in Thusis ihr neues Buch angekündigt, das dann zu einem Welterfolg wurde: „Va', dove ti porta il cuore“.

Lorenz Kunfermanns Aktivitäten haben aber auch noch einen weiteren Horizont. Die kulturelle Vereinigung, die mit der Buchhandlung eine Einheit bildet und diese auch unterstützt, ermöglicht auch immer wieder andere kulturelle Projekte: „Jetzt ist gerade ein Projekt am Laufen, wo eine Autorin, die Kriminalromane schreibt, an verschiedenen Orten die Fortsetzung eines Romans dem Publikum vorliest und das Publikum kann dann jeweils die eigene Fortsetzung schreiben. Das sind so Animationsprojekte im besten Sinn, mit denen man versucht, das literarische Schaffen nicht nur für ein bestimmtes Publikum anzubieten, sondern einem erweiterten Publikum zugänglich zu machen.“

Pult erwähnt ausserdem einen Anlass, der vor einigen Jahren in Thusis stattfand: Dabei habe der Autor und Klagenfurter Bachmann-Preisträger Reto Häny aus Tschappina gleichzeitig eine Lesung durchgeführt wie sein Lehrer Jenni (auch aus Tschappina): „Da sind zwei Publika zusammengekommen, die sich sonst nie gefunden hätten: Das einheimische Publikum für die Walserliteratur, das die Geschichten des Dorflehrers aus Tschappina hören wollte, und ein urbanes Publikum mit Literaturinteressierten auch aus der den Zentren, das für Reto Häny kam, der in einer ganz anderen sprachlichen Form die gleichen Inhalte zu bewältigen versucht. Dass diese zwei Publika überhaupt zusammenkommen, ist einmalig und bedeutet einen Mehrwert für beide. Man konnte dann jeweils die andere Ausdrucksart entdecken und sich den ‚anderen Formen‘ annähern. Das sind in meinem Verständnis Animationsanlässe vom Feinsten, so sollte Kulturvermittlung sein.“

So habe das kulturelle Angebot in Thusis in den letzten 20 bis 30 Jahren zugenommen, gerade wegen der Buchhandlung und den erwähnten institutionalisierten Formen der Kultur. Ausserdem gebe es heute sehr viele Konzerte in Thusis. Im Domleschg selber sei hingegen, wie erwähnt, etwa die kommunale Theaterkultur nicht mehr so weit verbreitet wie früher, als regelmässig Stücke aufgeführt wurden (Stichwort: Dalbert-Saal). Dies habe vielleicht auch mit dem Angebot der Muntanellas Gruppe zu tun. Allgemein sei wahrscheinlich auch im Domleschg, im Raum Heinzenberg und in Thusis festzustellen, dass früher die kommunale Einheit grösser war und sich die Dorfgemeinschaft stärker für ein eigenes Kulturangebot verantwortlich fühlte. Diese Veränderung habe sicher auch mit der grösseren Mobilität zu tun. Heute würde sicher auch Chur ein Publikum aus den verschiedenen Bündner Tälern für sich zu gewinnen versuchen: „Ich denke da an die neuen Angebote des Stadttheaters, an die musikalischen Angebote, dann natürlich auch an den Film. In Chur haben wir in einem Kinozentrum mehrere Kinos.“

Auf die Frage, ob er ausser der gestiegenen Mobilität auch noch andere Gründe dafür sehe, dass das kulturelle Leben in den Dörfern im Rückgang begriffen ist, sagt Pult, das sei ein sehr weitreichendes Thema: „Verkürzt würde ich sagen, dass die Dorfgemeinschaft früher notwendigerweise eine Solidargemeinschaft war. Man musste miteinander das Dorf ‚managen‘, wenn man so will.“ Dieses gemeinsame Handeln habe auch Möglichkeiten geboten: „Nennen wir hier das Gemeinwerk, das ‚Gmeiwärch‘ als Beispiel, das heisst, dass alle zusammen Leistungen erbringen mussten für die Dorfgemeinschaft, sei es das Entsteinen der Wiesen oder das ‚Zurechtführen‘ der Alpstrukturen etc. Diese Notwendigkeit zusammenzuarbeiten, hatte eine andere Form von Gemeinschaft zur Folge, die sich dann wahrscheinlich auch in den kulturellen Aktivitäten anders ausdrückte. Man musste miteinander umgehen.“ Durch die zunehmende Individualisierung und dadurch auch Isolation, versuche man heute die eigenen Bedürfnisse unabhängig von der Dorfgemeinschaft zu befriedigen, eher innerhalb eines regionalen oder überregionalen Rahmens. Dazu gebe es aber auch Gegentendenzen: „Ich denke dabei an eine Erfahrung in unserem Quartier in Paspels, wo wir während längerer Zeit ein ganz enges

Quartierbewusstsein lebten, indem wir uns gegenseitig zu Nachbarn einluden. Da war eine grössere Gruppe von Nachbarn dabei, woraus sich eine eigene Dynamik entwickelte, die dann natürlich zu einer Identifizierung mit dem Quartier beigetragen hat.“

Pult fährt fort: „Aber im Prinzip handelt es sich um ein Grundproblem der Individualisierung der Gesellschaft. Kultur hat meiner Meinung nach mit Dialog zu tun. Dieser war früher ein Dialog in überschaubaren Verhältnissen. Jetzt findet der Dialog zwischen Einzelpersonen statt, die das Angebot zur Kenntnis nehmen und zu nutzen versuchen, und das kann heissen, dass man für eine Aufführung weiter weggeht als nach Chur. Man fährt dann vielleicht nach Schaan ins Theater am Kirchplatz oder ins Kunsthaus Bregenz für eine Ausstellung; womöglich auch nach Zürich, sei es ins Schauspielhaus, sei es um eine kleinere Theateraufführungsstätte zu besuchen. Oder man reist in umgekehrter Richtung nach Mailand, um dort die Scala zu besuchen oder vielleicht, um sich eine Ausstellung anzusehen. Das sind eben Angebote, die wegen der Mobilität heute nutzbar geworden sind. Wobei grundsätzlich ein kulturelles Interesse vorhanden sein muss, das eben überhaupt erst eine solche aufwändige Art des kulturellen Konsums bewirken kann.“

Dabei sei vielleicht grundlegend zu unterscheiden zwischen dem Konsum von und der Partizipation bei Kulturangeboten: „Das wäre eine interessante Fragestellung. Wo können die Leute sich heute einbringen und mitmachen.“ Früher sei dies eben auf lokaler Ebene im Theater geschehen und nun gebe es im Musikbereich Chorstrukturen, die im Kanton sehr stark ausgebaut sind, auch im Domleschg. „Das ist dann aktive Teilnahme. Ich glaube, dass Kultur sich generieren muss durch die Erfahrungen, die man selber macht. Der ausschliessliche Konsum von Kultur ist wahrscheinlich eine beschränkte Form von kultureller Aktivität.“ Pult sagt, dass sich das Gleichgewicht verschoben habe, sodass man heute vermehrt konsumiere, statt selber aktiv zu sein.

## **Kulturförderung**

Chasper Pult vertritt den Standpunkt, dass Kultur auf jeden Fall gefördert werden müsse, denn es sei sehr schwierig, davon zu leben. Das gelte für alle Bereiche, von der bildenden Kunst, über den Tanz und die Literatur bis zur Musik. Die Kulturförderung wirft grundsätzlich die Qualitätsfrage auf. „Bevor ich in den Stiftungsrat der Pro Helvetia eintrat, war ganz klar, dass qualitativ strenge Kriterien angewendet werden sollten bei der Fördertätigkeit. In den 1980er Jahren kam auf, was man in jener Zeit soziokulturelle Animation nannte. Es wurde zunehmend als wichtig erachtet, Möglichkeiten zu schaffen, bei denen die Leute teilnehmen können und das in den verschiedensten Bereichen.“ Die resultatorientierte Frage der Qualität sei daher teilweise sekundär: „Diese zwei Haltungen sind eigentlich verschieden. Man spricht in der Kulturförderung bei der einen Haltung vom Giesskannenprinzip: Man gibt allen etwas, dafür aber wenig. Oder man verteilt das Geld eben an wenige, bei denen man gewissermassen erwarten kann, dass die Qualität hoch ist, da dies schon von früheren Arbeiten her bekannt ist.“ Alle anderen würden dann der Laienkultur zugerechnet und man sage sich, die sollten das als Hobby machen und die Bündner Kantonalbank oder die Raiffeisenbank könnten dann die Plakate, und was es noch so braucht, sponsoren.

Pult findet das eine sehr schwierige Frage und glaubt, „man – oder besser gesagt ein Gremium“ – sollte prinzipiell jede einzelne Aktivität separat betrachten und differenziert beurteilen. Es würden sich nämlich stets Einzelargumente finden, die ausschlaggebend sein könnten, ob etwa ein Grundprinzip für einmal nicht beachtet oder gar ausgeweitet werde.

Auch in Gremien sei diese Beurteilung aber problematisch, da dort der Beurteilungsprozess in der Regel fixierte Formen annehme: „Deshalb glaube ich, dass dies ein entscheidender Punkt bei der Kulturförderung ist: Kulturförderung MUSS von Personen betrieben werden, die ständig ausgewechselt werden, also ja nicht so, wie das in Graubünden der Fall ist, wo seit Jahrzehnten die gleichen Personen im Kulturförderungsbereich tätig sind. Bei der

Kulturkommission Graubünden müsste man einmal schauen, wer wie lange schon dort drinsitzt. Das sind unmögliche Dinge.“

In dieser Hinsicht sei die Pro Helvetia wirklich wegweisend gewesen: drei mal vier Jahre Amtszeit maximal, je nachdem auch schon der Austritt nach zwei Amtsperioden oder vielleicht auch ein freiwilliger Rückzug; es sei auch schon Mitgliedern nahegelegt worden, dass man sich zurückziehen könne oder solle. „Und dann kommen die neuen Mitglieder und stellen die alten Fragen noch einmal und alle winken ab und sagen: ‚jo nei‘, das haben wir schon beantwortet. Und dann sagen die Neuen: Nein, für uns ist das aber nicht geklärt. Warum habt ihr dies oder jenes so beschlossen, warum diese Förderungspraxis?“ Und das verleihe dem Austausch unter den Entscheidungsträgern eine neue Dynamik und vor allem würden so dann auch Zeiterscheinungen, die berücksichtigt werden können, ins Blickfeld dieser Gremien rücken. Für Pult ist dieser ständige Wechsel daher eine „klare Priorität“.

Ein zweiter, entscheidender Punkt bei der Kulturförderung ist nach Pults Meinung, dass diese auf verschiedenen Ebenen stattfinden müsse: „Denn häufig sind Kulturschaffende Personen, die anecken, die originell sind, aber deshalb auch verunsichern. Dann ist es gut möglich, dass auf kommunaler der häufig sogar auf kantonaler Ebene diese Menschen Personae non gratae sind, und daher nicht unterstützt werden (Stichwort: Personalisierung). Und dann muss es einen Ausgleich geben auf nationaler Ebene, indem man sagt: Halt! Das ist ein ganz interessantes Projekt, klar geben wir dafür Geld. Wegen dem Prinzip der Subsidiarität stellt sich bei uns aber das Problem, dass – falls z. B. eine Kulturstiftung wie Pro Helvetia sagt, wir zahlen 20'000 für dieses oder jenes Projekt – sie dann darauf besteht, dass auch der Kanton und die Gemeinden etwas beisteuern.“ Wenn die Pro Helvetia für etwas Fördergelder spreche, führe das aber häufig auch dazu, dass dann die anderen Förderinstanzen nicht nachstehen wollten: „je nachdem. Aber es braucht eben verschiedene Ebenen, unbedingt!“